

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 36

Artikel: Das erforderliche Betriebskapital für ein Kinematographentheater
Autor: Frank, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zum Teil weiter verkauft. Rußland ist ein großer Konsumment.

Deutscher Geist wird beweglich genug sein, um auch nach dem Kriege für diese beiden Länder Passendes zu schaffen, und deshalb werden diese beiden Länder weiter von uns kaufen.

Es ist dies viel bequemer und einträglicher, als uns zu boykottieren. Nach dem Kriege, der jedes Land finanziell schwächt, und jedem Land viele Geisteskräfte entzieht, wird niemand Lust verspüren, sich in die Spekulation solcher ausgedehnter Fabrikation einzulassen, die ein vollständiges Loslösen von Deutschland möglich machen würde. Selbst wenn diese Ansicht im feindlichen Auslande heute bestünde, würden die ersten Versuche der Fabrikation gerade so wie seinerzeit bei uns derartig kostspielig und erfolglos sein, daß sich die Herrschaften doch wieder dazu bequemem würden, deutsche Waren wie vor dem Kriege zu kaufen. Deshalb mein Vertrauen, daß alle Betriebe, und so auch der der Projektions-Aktiengesellschaft Union, kurze Zeit nach dem Kriege zwar in ein verändertes, aber doch ruhiges Fahrwasser einlaufen wird. Während des Krieges haben wir Zeit, ruhig weiter zu arbeiten und die Möglichkeit des ruhigen Weiterarbeitens haben wir nicht zum geringen Teil der Ruhe und Zuversicht unserer Regierung zu verdanken, die von Kriegsanfang sich weigerte, einschneidende kommerzielle Maßnahmen zu treffen, die vielleicht dem Einzelnen bequemer, für die Allgemeinheit nur Unruhe erzeugt und nach außen der Welt ein schwächeres Deutschland gezeigt hätten, als es tatsächlich ist.

Es scheinen ziemlich gesunde Verhältnisse bei uns geherrscht zu haben, denn wir haben den schweren Schlag der sieben Kriegserklärungen heute beinahe überwunden. Wir haben eine Menge gesunder, arbeitsfreudiger Geschäftsleute, die nur auf den siegreichen Friedensschluß warten, der früher oder später es uns ermöglicht, der Welt zu zeigen, daß unsere kommerzielle Stärke das Produkt ruhigen Fleißes und großen Könnens war."



Das erforderliche Betriebskapital für ein Kinematographentheater.

Von Max Frank.



(Nachdruck verboten.)

In vielen Fällen geschieht die Neugründung eines Lichtspieltheaters oder die Uebernahme eines bestehenden durch Kauf ohne einigermaßen genügendes Betriebskapital. Ja, zuweilen weiß man gar nicht, daß man überhaupt solches außer dem eigentlichen Einrichtungs- und Erwerbspreis nötig hat. So manches in Betrieb gesetzte Theater trägt von vorneherein den Keim des Verderbens in sich, weil hinreichendes Betriebskapital fehlt. Viele gehen spä-

Sessel hin und her. Dann stand er plötzlich auf und folgte Ursula in den Salon.

Lezingen erhob sich ebenfalls.

„Wollen wir nicht auch wieder hinübergehen?“ fragte er abnungslös.

Da legte Renate ihre Hand auf seinen Arm und sah lächelnd zu ihm auf.

„Wir wollen die beiden da drinnen eine Weile allein lassen.“

Die drei Menschen sahen sich überrascht an.

„Ursula und Bogenhart?“ fragte der Kommerzienrat leise. Renate zuckte lächelnd die Achseln.

„Nur eine Vermutung von mir — aber bitte, bleibt noch hier.“

Da ließ sich Lezingen wieder auf seinen Platz nieder und sie plauderten alle vier sehr eifrig, als hätten sie keine Zeit, auf die beiden andern zu achten. Ursula stand mit leuchtenden Augen vor ihren Schätzen, als Bogenhart zu ihr in den Salon trat. Sie sah ihn strahlend an.

„Was sagen Sie mir, Herr Doktor? Haben Sie schon jemals eine solch herrliche Pelzgarnitur gesehen? Und gar Herz, den ich so liebe. Ach, in meinen kühnsten Träumen habe ich nie gehofft, solch einen wundervollen Pelzschmuck zu besitzen. Ich möchte gleich heute abend noch hinausspazieren, um so recht zu empfinden, wie köstlich warm sich das weiche Fell an mich schmiegt. Sehen Sie doch nur wie reich ich beschenkt wurde. Solch kostbare Geschenke erhielt ich zum erstenmal in meinem Leben,“ sagte sie aufgeregter wie ein glückliches Kind.

Bogenhart trat an ihre Seite. Er war sehr unruhig, und in seinen Augen brannte ein sehnsüchtiges Verlangen. „Sie sind sehr bescheiden, gnädiges Fräulein. Und — weil ich das schon so oft bemerkt habe, will ich heute zum Weihnachtsabend den Mut fassen, Ihnen einen heißen, innigen Herzenswunsch zu gestehen. Ich bin ein schlichter, ungelinker Mensch, Fräulein von Ranzow. Und außer meiner einträglichen Stellung besitze ich nur ein sehr bescheidenes Vermögen. Aber ein sorgenloses und angenehmes Leben könnte ich einer Frau schaffen, wenn sie bescheidene Wünsche aus Leben hat. Mit meiner Person kann ich freilich

nur ganz bescheidenen Ansprüchen genügen — aber ich habe Sie von ganzem Herzen lieb, Fräulein Ursula, daß ich es trotzdem wage, Sie zu bitten, meine Frau zu werden. Ihr bescheidener Sinn gibt mir den Mut zu dieser Bitte. Werden Sie mir diese erfüllen können?“

Ursula hatte erst erstaunt, dann in zitternder Erregung zugehört. Ungläubig, erschrocken — und doch mit einer heißen Freude im Herzen sah sie zu ihm auf. War's nicht ein Wunder? Da stand ein Mann und bot ihr Herz und Hand, ihr, der armen, unscheinbaren Ursula Ranzow, die von der Gnade engherziger Verwandten abhängig war. Sie sollte einen Mann haben, der sie liebte, einen Mann, dessen prächtigen Charakter sie längst schätzen gelernt hatte. Ein eigenes Heim sollte sie haben, einen Platz, wo sie von Rechts wegen hingehörte, wo sie nicht nur geduldet sein würde.

Der Gedanke überwältigte sie. In der Erregung drückte sie das Pelzzeug fest an sich und während helle Tränen über ihre Wangen flossen, sagte sie ganz unbenommen: „Ach mein Gott — mein Gott — das kann doch ganz gewiß nur ein Traum sein.“

Bogenhart bekam Mut. Ihr Wesen zeigte ihm, daß sie ihn nicht ohne weiteres abweisen würde. Er faßte nach ihrer Hand.

„Sie weisen mich nicht ab?“

Lachend und weinend blickte sie ihn an.

„Ach? Ach, mein Gott — ich Sie abweisen?“

Sie schluchzte auf.

Da zog er sie samt ihrer krampfhaft festgehaltenen Pelzgarnitur in seine Arme.

„Kannst du mich ein wenig lieb haben, Ursula?“

„Ein wenig? Ach, wenn Sie es sich gefallen lassen wollen — sehr lieb — sehr lieb. — Wemir das sein wird — das ist ja gar nicht auszudenken — ein Mensch verlangt nach meiner Liebe — ich darf ihm etwas sein.“

„Alles sollst du mir sein, Ursula. Ich bin ein einsamer Mensch. Mein ganzes Herz gehört dir.“ Er küßte sie innig. Sie wurde sehr rot, hielt aber andächtig still. Als er sie dann freigab, stieg ein zitternder Atemzug aus ihrer Brust.

Und dann fragte sie ängstlich:

ter, oft überraschend schnell, zugrunde, weil durch unglückliche Umstände Betriebskapital dem Geschäft entzogen wird. Andere könnten großartige Gewinne bei weiterer Ausdehnung abwerfen, aber diese ist mangels genügenden Betriebskapitals eben nicht möglich, und wenn ohne dieses die Ausdehnung gewagt wird, so geht es meist schief, und man sucht dann den Mißerfolg an einer falschen Stelle. Der Mangel an Betriebskapital kann auch nicht völlig durch persönliche Fähigkeiten des Inhabers auf fachtechnischem und kaufmännischem Gebiete ausgeglichen werden, wengleich auch derjenige mit kaufmännischen Talenten bei geringerem Betriebskapital weiter kommt als ein anderer, der kaufmännisch nicht zu wirtschaften versteht. Daher wird ein Fachmann, der gut kaufmännisch rechnen kann, bei einer Gründung häufig weiter kommen, als ein solcher, der zwar hinsichtlich des Filmmaterials besseres leistet, aber von kaufmännischer Handhabung des Geschäftes keine Ahnung hat.

Jeder, der an ein Selbständigmachen denkt, muß sich darüber klar sein, wieviel Kapital dazu erforderlich ist und ob ihm genügend Mittel zur Verfügung stehen. Unter Umständen kann die für die eigentliche Einrichtung des Betriebes erforderliche Summe oder der für den Kauf der gewandte Betrag nur einen verhältnismäßig geringen Teil der gesamten erforderlichen Betriebskapitalien ausmachen.

Wir wollen die eine der beiden Möglichkeiten annehmen, nämlich daß ein Betrieb gegründet werden soll. Einer Neugründung kommt auch eine Wiedereröffnung eines

vorher geschlossenen Theaters ziemlich gleich. Da müßten denn zunächst die Geschäftsräumlichkeiten in baulicher Beziehung entsprechend hergerichtet werden, was ganz bedeutende Kosten verursacht und nur selten auf Kosten des Hauswirtes geht. Außerdem wird auch der Zuschauer noch mancherlei Kleinigkeiten besorgen müssen; es mögen dies wirklich alles Kleinigkeiten sein, aber schließlich machen sie sich doch bemerkbar. Wir müssen uns also die vorhandenen Räumlichkeiten daraufhin durchsehen, wieweit sie völlig unverändert zu verwenden sind und sich vor allem einen vorsichtig ausgearbeiteten Bauplan für den Umbau verschaffen, denn allzuhäufig gehen die Ausführungskosten über den Rahmen des Voranschlages hinaus. Dann muß eine vollständige Einrichtung angeschafft werden, deren Umfang und Preis sich nach den Verhältnissen zu richten hat. In einer Kleinstadt kommt man weniger aus als in einem feineren Viertel einer Großstadt, in dem man nicht nur häufig mit der Anschaffung besserer Apparate usw. zu rechnen, sondern auch auf eine feinere Ausstattung der Theater Räume zu sehen hat. Bei der erforderlichen Inventaraufstellung gehe man sehr ausführlich vor und führe in einem Verzeichnis auch die kleinsten Kleinigkeiten an, wie Besen, Staublappen usw.; denn auch diese schlagen schließlich ins Geld. Diese Aufstellung macht man am besten an Hand einer anderen Einrichtung in der gleichen Ausdehnung und schlägt der gewonnenen Endsumme noch 20—30 Prozent zu, denn man vergißt trotz sorgfältigster Aufstellung noch vieles. So erhält man ungefähr die Summe, deren man zur Einrichtung bedarf.

„Bin ich denn nicht zu häßlich und unscheinbar, um geliebt zu werden?“

Er lächelte glücklich.

„Für mich bist du das schönste, liebste und begehrtestwerteste Geschöpf auf der Welt. Da müßte ich dich auch fragen: „Ist meine Nase nicht zu schief, bin ich nicht zu ungeliebt und garstig, um die Liebe einer Frau zu erringen? Bis hier glaubte ich das, Ursula. Ich dachte, für Leute meines Schlages sei Glück und Liebe ein leerer Wahn. Aber gottlob — auch von der Schönheit allein hängt das Glück nicht ab. Ich habe bald in dir den wertvollen Menschen erkannt und lieben gelernt — ich hoffe, daß ich auch dir etwas sein kann — trotz meiner schiefen Nase.“

Sie lachte glücklich zu ihm auf, und er küßte sie wieder und hielt sie fest an seinem Herzen. Zwei Menschen, die geduldet hatten an Liebe, brachten sich den aufgespeicherten Schatz von innigen Gefühlen entgegen.

Endlich zog Ursula ihren Verlobten hinüber zu den andern. Es drängte sie, Renate ihr Glück zu verkünden. Diese umarmte sie, Freudentränen in den Augen.

„Kleinschen, Urselchen — nun wird es nichts mit dem Altjungfernstübchen. Und deine sechzehn Ahnen läßt du nun treulos im Stich, um eine kleine Frau Dr. Bogenhart zu werden,“ sagte sie lächelnd, um ihre Rührung zu verbergen.

Ursula küßte sie innig.

„Im Grunde danke ich auch dieses Große Glück nur dir, Renate.“

„Ach, Märchen, bist du schon wieder überschwänglich.“

„Nein, nein. Hättest du mich nicht eingeladen und so lange hier behalten — dann hätte ich doch — ach — jetzt weiß ich noch nicht einmal seinen Vornamen,“ unterbrach sie verwirrt.

„Da kann ich aushelfen, liebe Ursula, Fritz heißt er,“ sagte Hochstetten lachend.

„Ach — Fritz — ist's wahr?“ fragte sie schelmisch.

Bogenhart nickte ihr lächelnd zu. Auch die andern lachten über ihre drollige Verwirrung.

„Nun bin ich ganz aus dem Konzept,“ sagte Ursula lachend. „Was wollt ich nur sagen? Ach so — ich wollte

sagen, wenn du mich nicht so lange hier behalten hättest — dann wäre ich ganz sicher nicht heute abend eine glückliche Braut geworden.“

„Und willst du nun nicht endlich hier im warmen Zimmer den Pelz ablegen,“ nickte Renate.

Ursula sah betroffen an sich herab.

„Den hatte ich ganz vergessen. Ich lege ihn gleich wieder auf meinen Platz.“

„Wir kommen alle mit, um unter dem Tannenbaum noch ein Stündchen zu verplaudern. Renate ließ uns bis jetzt nicht hinüber — damit wir kein Unheil mit unserer Störung anrichteten,“ sagte Bekingen.

Ursula blickte erstaunt auf.

„Wußtest du denn? —“

„Ich hatte ein Ahnung, Urselchen. Dein Verlobter sah gar zu entschlossen aus, als er dir in den Salon folgte. Und daß er dich gern hat, weiß ich längst.“

* * *

Am andern Morgen suchte Dr. Bogenhart Rolf von Ranzow auf, um ihm seine Verlobung mit Ursula anzuzeigen. Rolf war aufrichtig erfreut. Er hatte wenig Hoffnung gehabt, daß seine Schwester sich verheiraten würde. Bogenhart kehrte mit seinem künftigen Schwager nach der Waldburg zurück. Man erwartete die beiden dort zu Tisch.

Ursula flog ihrem Bruder jubelnd entgegen. Es war, als sei ein grauer Schleier von ihr abgefallen. Glück verjüngt. Und sie strahlte förmlich vor Glück und Freude.

Ihr eigenes Glück wurde noch vertieft, als ihr Rolf unter strengster Verschwiegenheit mitteilte, daß er am gestrigen Abend, den er in der Familie des Obersten von Funkenberg verlebt hatte, mit Magda Soltencu ins Reine gekommen war. Er hatte mit ihr verabredet, daß er am zweiten Weihnachtstage zu ihren Eltern reisen und um deren Einwilligung zu seiner Verbindung mit Magda bitten wollte.

Ursula mußte nicht, wohin mit allem Glück und Freude.

„Du Rolf — jetzt glaube ich nicht mehr daran, daß die Ranzows kein Glück haben“, sagte sie froh.

Ein eigentliches Warenlager gibt es ja in einem Kinematographentheater nicht, und nur wenige Ausgaben sind abhängig von der Besucherzahl, vielmehr sind fast sämtliche Ausgaben des Lichtspielhauses sogenannte Generalunkosten, deren Höhe in gewissen Rahmen unabhängig von der Besucherzahl ist. Während der Händler, der Kaufmann weniger laufende Ausgaben hat, wenn das Geschäft schlechter geht, weil dann der Vorrat an Waren weniger erneuert werden muß, ist der Inhaber eines Lichtspieltheaters ungünstiger gestellt; er braucht mehr Betriebskapital, muß in der Berechnung doppelt vorsichtig sein.

Der Kinematographenbesitzer muß zunächst die oft ganz gewaltige Miete bezahlen, ob der Besuch schwach oder gut ist; zudem ist er meist, vor allem, wenn das Haus für das Theater besonders umgebaut ist, an langfristige Mietverträge gebunden. Dann müssen auch die für den Umfang erforderlichen Angestellten auf alle Fälle bezahlt werden, ganz einerlei, ob die Besucherzahl genügt oder nicht, wenn ja auch zuweilen bei zu schwachem Besuch eine Ersparnis gemacht werden kann. Aber ein gewisses Mindestmaß von Angestellten läßt sich nicht umgehen. Die Vorführung kostet genau so viel an Licht, elektrischer Kraft und Abnutzung des Apparates, ob ein Zuschauer im Raume sitzt oder deren hundert. Dasselbe gilt von der Heizung. Die Filmleihgebühr muß bezahlt werden, ob Leute kommen oder nicht. Gewiß mag man, wenn das Theater schlecht geht, in dieser Hinsicht weniger auskommen, aber ob es richtig ist, schlechteres Bildmaterial vorzuführen oder es weniger häufig zu wechseln, dürfte oft zu verneinen sein. Selbst die

gedruckten Programme müssen in einer gewissen Mindestauflage bestellt werden; ohne solche kommt man wohl nicht gut aus.

Ferner sind die Reklamekosten aller Art zu bezahlen, bevor wir einen Gegenwert erwarten können. Die zuweilen vorhandene Meinung, daß man bei schlechtem Geschäftsgange keine Reklame zu machen brauche, ist ebenso verkehrt wie kurzfristig. Gerade das Umgekehrte ist der Fall, denn das Publikum hält ein Kinotheater um so leistungsfähiger, je mehr und aussprechendere Reklame es macht. Es muß also bei der Gründung ein guter und ausreichender Bestand für Reklame aller Art vorhanden sein. Wie und in welchem Umfange diese betrieben werden muß, richtet sich nach der Art und dem Umfange des Theaters und des in Betracht kommenden Publikums.

Außer den Reklamekosten gibt es aber auch noch andere Ausgaben, die nicht zu umgehen sind und im Laufe eines Jahres ein nettes Sümmchen ausmachen. Wir müssen, wenn wir nicht eines Tages auf dem Trockenen sitzen wollen, auch hierfür hinreichend Betriebskapital haben, um auch diese Generalunkosten längere Zeit, ohne Einnahme zu haben, begleichen können. Alle diese Generalunkosten rechne man mehr als reichlich.

Bei der Neugründung eines Kinotheaters muß somit Betriebskapital vorhanden sein:

1. Für die Herrichtung der gemieteten Räume, soweit diese auf unsere Kosten zu geschehen hat.
2. Für die Einrichtung der Theater Räume.

Die letzten Wochen bis zu Renates Hochzeit vergingen schnell unter allerlei Vorbereitungen. In dem Verhältnis der Verlobten zueinander war keine Aenderung eingetreten, wenigstens äußerlich nicht. Im Stillen sehnten sich beide die Hochzeit herbei, freilich aus verschiedenen Gründen. Legingen wurde es immer schwerer, sich Renate gegenüber zu beherrschen. Sie wollte ihn bezaubern — und es gelang ihr nur zu gut. Trotzdem er merkte, daß sie einen geheimen Hintergedanken hatte, fühlte er, wie ihre Liebe täglich an Tiefe und Innigkeit zunahm. In den Augenblicken, in denen sie angeblich Komödie vor den anderen spielten, gaben sich beide, wie ihnen ums Herz war. Seine Küsse wurden ungestümmer und fest und anbeherrschte preßte er Renate in solchen Augenblicken an sein klopfendes Herz.

Renate merkte sehr wohl, daß sie ihm nicht mehr gleichgültig war. Sie glaubte, ihn mit ihren Koketterien betört zu haben und ahnte nicht, daß er sie schon geliebt, ehe er sich mit ihr verlobt hatte.

Immer mehr verwischten sich die Rachegeanken in ihrer Brust. Sie träumte davon, alles aufzubieten, ihn sich in Liebe zu erringen, ohne an Vergeltung zu denken. Aber das war nur der Ausfluß besonders weicher, sehnsüchtiger Stimmungen. Waren die vorüber, schämte sie sich ihrer Liebe, schämte sich, mit allen Mitteln darum zu ringen, und vor allem schämte sie sich, daß sie daran dachte, ihre Rache aufzugeben. Dann redete sie sich selbst wieder in eine kriegerische Stimmung hinein, und immer wieder stand es bei ihr fest, daß sie es sich und ihrer weiblichen Würde schuldig sei, ihn zu demütigen und ihn zur Abbitte zu zwingen, daß er, wie sie glaubte, in übermütiger, launenhafter Willkür um sie geworben hatte . . .

Legingen fühlte sehr wohl, daß in Renate etwas gärte, was zum Ausbruch drängte. Manchmal hätte er gern die Maske abgeworfen und ihr geächtet, wie es gekommen war, daß er in so seltsamer Weise ihre Verlobung durchgesetzt hatte. Aber er hatte Sorge, daß bei ihrem eigenwilligen, unberechenbaren Charakter die Möglichkeit bestand, daß sie sich trotzig und beleidigt von ihm abwandte. War sie er st seine Frau, konnte sie ihm nicht einfach davon-

laufen, wenn er beichtete. So ließ er alles beim alten und sehnte nur immer intensiver die Vereinigung herbei.

Die Hochzeit sollte mit allem Glanz gefeiert sein, der den Verhältnissen des jungen Paares entsprach. Eine Menge Gäste waren geladen. Auch die Gräfin Frankenstein hatte mit ihren beiden Söhnen zugesagt, trotzdem sie heimlich immer noch grollte. Jürgen war von ihr nach Frankenstein zurückbeordert worden, weil sie etwas von dem Verkehr mit einer Schauspielerin gehört hatte. Nun trug er einen großen moralischen Katzenjammer auf den schneebedeckten Fluren seiner Heimat spazieren und bekam jeden Tag eine ausgiebige Standpauke von seiner energiegelichen Mutter.

Die Gräfin kam immer noch zuweilen nach der Waldburg, weil sie zu klug war, um mit dem Kommerzienrat zu brechen. „Wer weiß, wie man ihn noch gebrauchen kann“, dachte sie berechnend. Aber so liebenswürdig wie früher war sie nicht mehr. Tante Josephine bekam manche Spitzfindigkeit zu hören und wurde nicht mehr „liebe Freundin“ tituliert. An Renate fand die beleidigte Dame allerlei anzusehen. Die unzähligen Tugenden und Vorzüge, die diese früher besessen, verwandelten sich in fast ebenso viele Fehler.

Und nun gar Ursula von Ranzow! Die beehrte die Gräfin direkt mit einem gehässigen Gesicht, glaubte sie doch noch immer, daß Renate einen ihrer Söhne erhört, wenn „diese wiederwärtige Ranzow“ sich nicht immer dazwischen gedrängt hätte.

Tante Josephine ließ alles geduldig über sich ergehen. Sie war viel zu gutmütig, um sich zu wehren. Außerdem empfand sie noch immer eine Art Schuldbewußtsein, daß sie die Wünsche der Gräfin nicht besser unterstützt hatte.

Renate amüsierte sich im Stillen über die alte Dame, ebenso über ihre früheren Bewerber, die mit fliegenden Fahnen in das Gefolge Magdas von Soltenau übergegangen waren und erst fast gar nicht mehr in der Waldburg erschienen. Als sich aber zu Neujahr Rolf von Ranzow mit Fräulein von Soltenau verlobt hatte, waren sie alle reumütig zu Tante Josephines famosen Essen und zu

3. Für die Miete während eines längeren Zeitraumes, dessen Länge man nicht allgemein festsetzen kann.
4. Für die Arbeitslöhne für einige Monate.
5. Für die Filmleihgebühren für einige Monate.
6. Für die anderen Generalunkosten während eines längeren Zeitraumes und zwar für eine um so längere Zeit, je weniger schnell voraussichtlich das Theater eine nutzbringende Ausdehnung erhält, wobei wir eher etwa zu niedrig als zu günstig in Betracht kommende Nutzungsmöglichkeiten veranschlagen sollen.

Ferner erkundige man sich vorher ausreichend über die polizeilichen Vorschriften, damit man nachher nicht allerhand unvorhergesehene Unkosten hat oder eine Betriebsunterbrechung eintritt.

Es ist nun freilich nicht nötig, daß das ganze Betriebskapital, das wir also demnach berechnet haben, aus eigenem barem Gelde besteht, sondern es kann auch zum Teil sich aus geliehenem Gelde oder auch aus Kredit zusammensetzen; aber das Geschäft steht am sichersten, wenn wir im Anfang nur eigenes Kapital als Betriebskapital verwenden, denn dann können wir die uns durch günstigen Barverkauf und durch größere Abschlüsse usw. gebotenen Vorteile am besten ausnutzen. Erhält man selbst fremdes Kapital als ein für die erste Zeit unkündbares und zu normalem Zinsfuße verzinsliches Darlehen, so liegt die Sache schon bedeutend weniger gut, weil wir ja dann auch die Zinsen aufbringen müssen; aber immerhin ist auch unter solchen Bedingungen eine sonst aussichtsreiche Ge-

schäftsgründung ohne besondere Schwierigkeiten durchzuführen. Aber wir müssen, wie gesagt, sicher sein, daß uns das geliehene Kapital in den ersten Jahren nicht entzogen werden kann.

Es ist sehr gefährlich, wenn man sich von Anfang an auf Kredit verläßt, umso mehr, als gerade der Lichtspielbesitzer fast alles gleich bezahlen muß. Wie leicht kann dann einem später der Kredit, auf den man sich seine Berechnungen aufgestellt hat, entzogen werden. Wer aber gar die Einrichtung auf Kredit oder auf Abzahlung kauft, der legt in den allermeisten Fällen von vorneherein den Keim zu seinem eigenen Ruin. Wie mancher ist bei leichtfertigen Gründungen, ohne auch nur einigermaßen hinreichendes Kapital, um sein mühsam Erspartes gekommen? Und wer nicht vorher als Geschäftsführer in den Betrieb eines Lichtspieltheaters Einsicht genommen hat, der hat auch keine Ahnung, was für Ausgaben aller Art der Betrieb mit sich bringt. So manches angesehene und gewinnbringende Geschäft ist schon so durch plötzliches Entziehen des Kredites zugrunde gegangen. Je weniger man daher von dem Kredite unabhängig ist, je mehr man mit eigenem oder mit geliehenem aber unkündbarem Kapital arbeiten kann, auf desto sicherer Füßen steht das Geschäft und umso mehr ist man gegen unangenehme Überraschungen geschützt.

Das letztere ist vor allem auch bei einer beabsichtigten Vergrößerung des Betriebes zu bedenken, die wir nicht ohne das dann nötige Betriebskapital vornehmen dürfen und zu der wir möglichst eigenes Kapital verwenden müssen, aber nicht erhöhten Kredit.

des Kommerzienrats guten Weinen und echten Importen zurückgekehrt.

Zu Renates Hochzeit planten sie nun sogar allerlei festliche Aufführungen. Denn schließlich war es das Beste, sie mit der künftigen Baronin von Lezingen gut zu stellen und sich ein Plätzchen in ihrem Heim zu sichern. —

Auch Rolf von Ranzow mit seiner Braut war unter den Hochzeitsgästen.

Ursula war noch immer in der Waldburg und sollte auch dort bleiben bis zu ihrer Vermählung mit Bogenhart. Diese sollte Ostern stattfinden. Dr. Bogenhart haute schon eifrig an seinem neuen Heim. Baron Lezingen hatte ihm ein zu seinem Besitz gehörendes Gartenhaus überlassen, welches schon seit Jahren nicht mehr bewohnt worden war. Das ließ Bogenhart reparieren und neu einrichten. Ursula war außer sich vor Entzücken, als sie das idyllische Häuschen zuerst erblickte. Ein Lezingen hatte es einst als Witwenitz für seine Mutter erbauen lassen. Es enthielt vier Zimmer, eine große Küche mit Vorratsraum und eine geräumige, mit Glaswänden versehene Veranda. Ursula fand es schöner und herrlicher, als den stolzeften Palast. Und daß sie an Renates Seite bleiben durfte, erhöhte ihre Glückseligkeit. Es gab wohl landauslande keine glücklichere Braut als die kleine Ursula.

Und Bogenhart bildete das passende Gegenstück dazu. Für diese beiden Menschen war ein Leben voller heiliger, tiefer Wunder angebrochen. Sie waren einander der Zubegriff des warmen, goldenen Lebens geworden. Ihre Seelen umfaßten sich mit einer ergreifenden Innigkeit.

* * *

In Lezingen war alles bereit zum Empfang seiner jungen Herrin. Renate hatte energisch gegen eine Hochzeitsreise protestiert. Das konnte Lezingen nur angenehm sein. Renate war sehr bleich, als sie nach der Trauung die Glückwünsche entgegennahm. Dem Blick ihres jungen Gatten wich sie beständig aus. Er fühlte jedoch, daß eine starke Erregung in ihr gährte. Ihre Augen brannten und ihre Hände waren kalt, als sei alles Blut zum Herzen geströmt. Während der Hochzeitstafel schien sie sehr hei-

ter. Den Aufführungen brachte sie scheinbar die größte Aufmerksamkeit entgegen.

Sie schob die Trennung von der sehr fröhlichen Gesellschaft so lange wie möglich hinaus. Endlich konnte sie den Ausbruch nicht länger hinauszögern. Der Wagen stand schon eine Weile bereit und die Pferde wurden ungeduldig.

Nach einem heimlichen, kurzen Abschied von ihrem Vater und Tante Josephine verließ sie an Lezingens Arm die Waldburg. Sorglos hatte er ihr selbst den kostbaren Pelzmantel um die Schultern gelegt. Draußen hob er sie in den Wagen und stieg dann selbst ein.

Renate drückte sich stumm in die Ecke des Wagens zurück. Auf der ganzen Fahrt, die mehr als eine halbe Stunde dauerte, sprach sie kein Wort. Auf ihres Mannes Fragen, ob sie kalt habe, ob sie bequem sitze usw., antwortete sie nur mit einem Neigen oder Schütteln des Hauptes.

Lezingen war selbst viel zu erregt, um viel sprechen zu können. Er fühlte, daß sie vor unterdrückter Erregung zitterte.

Immer wieder suchte sein Blick das Dunkel im Wagen zu durchdringen, um in ihren Zügen lesen zu können. Aber es gelang ihm nicht.

Endlich hielt der Wagen vor der Freitreppe des Gutshauses. Es war ein vornehmer, alter Bau in schönen Verhältnissen. Zwei schlanke Ecktürme erhoben sich über die langgestreckte Front. Ueber der in Sandstein in wichtigen Formen herausgearbeiteten Eingangstüre war das Wappen der Lezingen angebracht.

Heinz Lezingen sprang schnell aus dem Wagen, und als Renate ihren Fuß auf das Trittbrett stellte, hob er sie empor und trug sie über die Schwelle seines Hauses.

„So will ich dich festhalten und durchs Leben tragen allezeit, Renate“, sagte er leise, vom Gefühl überwältigt.

Sie konnte nichts erwidern. In der Vorhalle hatten die Leute in feierlicher Kleidung Aufstellung genommen, sie begrüßten ihre neue Herrin.

Lezingen führte sie an der Hand durch die Reihe. „Gott segne deinen Eingang“, sagte er laut und fest. Renate sah bleich aus wie der Tod.

„So will ich dich festhalten und durchs Leben tragen

Bei der Uebnahme eines im vollen Gange befindlichen Theaters liegt die Sache anders, indem wir voraussichtlich auch den gleichen Besuch wie vorher erwarten dürfen, aber dafür müssen wir ja auch für das Geschäft selbst, für seinen Namen, eine entsprechende Summe zahlen, die häufig nicht niedrig bemessen wird, und deshalb ist die ausreichende Vorsicht immer zweckmäßig.

In Klein- und Mittelstädten muß man auch nicht außer Acht lassen, daß der Besuch auch bei Weggang des persönlich sehr bekannten Inhabers sehr leiden kann.



Sein eigener Mörder.

(Eine phantastische Sylvestergeschichte.)

Die tausendfältigen Möglichkeiten des Filmspiels, für die es keine Grenzen der Bühnendimensionen gibt, das die kühnste Phantasie in glaubhafte Lebenswahrheit umzuwandeln imstande ist, das das ganze Hexeneinmaleins der photographischen Kamera in der raffiniertesten Weise sich dienstbar macht, das die Kunst des Schauspielers, die Routine des Regisseurs und menschliche Geschicklichkeit in allen Spielarten zur vollen, fabelhaften Wirkung bringen läßt, haben einen neuen Triumph gefeiert, einen Triumph, der all das, was eben nur durch das Filmspiel erreicht werden kann, für sich in Anspruch nimmt. Max Mark, einer unserer besten Regisseure, hat es in einem kaum tausend Meter langen Film zuwege gebracht, alle Künste kinematographischer Möglichkeiten zusammenzufassen und das tollste, das die menschliche Phantasie zu erdenken vermag, uns in einer Form zu präsentieren, die uns das Unwahrscheinlichste wahrscheinlich erscheinen läßt, unsere Nerven zum Erzittern bringt, und mit angehaltenem Atem einer übermenschlichen Geschichte folgen und uns erst dann an die Unwahrscheinlichkeit glauben läßt, bis der Regisseur selbst in geschicktester Weise sagt: Das war ein Traum und keine Wirklichkeit. Und dieses Filmwerk, das Max Mark mit einem heiteren Regiescherz einleitet, das eine Lösung findet, die uns ein Lächeln der Befriedigung abringt, hat uns eine halbe Stunde voll im Bann gehalten und gefesselt, wieder nur durch die Kunst des Regisseurs, durch die lebenswahre Wiedergabe unmöglicher Ereignisse und durch die Tricks photographischer Geheimkunst. Max Mark nennt sein Werk: „Sein eigener Mörder“, sicherlich schon ein Titel, der uns neugierig macht. „Sein eigener Mörder“ ist ein reicher, spleeniger Amerikaner, den nichts anderes mehr auf dieser Welt freut, als seine

alleit.“ Diese Worte klangen und sangen in ihren Ohren wie die Offenbarung eines unsagbaren Glückes. Gewaltig mußte sie sich fassen und darauf besinnen, was sie sich für heute vorgenommen hatte. Sie drängte alle Weichheit von sich und wappnete sich mit dem ganzen Stolz einer beleidigten Frau.

Ruhig und freundlich erwiderte sie die Grüße der Leute. Dann schritt sie an ihres Mannes Seite die Treppe hinauf zum ersten Stock.

Dort befanden sich in einer Reihe ihre und ihres Gatten Zimmer. Sie waren getrennt oder vereinigt durch einen kleinen, neutralen Salon, aus dem man rechts in Kenates, links in Lezingens Zimmer gelangen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

physikalischen Experimente. Immer weilen seine Gedanken in seinem Laboratorium, gleichgültig, ob er im trauten Gegenüber mit seiner bildhübschen Braut ist oder das Haus voll Gäste hat. Wenn es am lustigsten hergeht, geht er zu seinem Geheimkabinett, wo er Mittel verwahrt hat, mit deren Hilfe er sich in einen andern verwandeln kann. Während seine Gäste lustig tafeln, erprobt er die neue Mischung und siehe da, aus dem smarten Amerikaner wird eine verkrüppelte Verbrechergestalt. Stolz über seinen Erfolg spiegelt er die geschaffene Mißgestalt, da klopft es an die Tür, die Gäste suchen den Hausherrn. Rasch braut er nach seinem Rezept das Gegenmittel und während die lustigen Zechkumpane an die Laboratoriumstüre pochen, wartet er zitternd die Wirkung des Gegenmittels ab. Es wäre doch schrecklich, wenn jetzt die Wirkung ausbliebe. . . Minuten der Spannung, der verkrüppelte Körper regt sich und bald zeigt das Spiegelbild wieder den eleganten Amerikaner. Am nächsten Morgen wird das Experiment wiederholt. Diesmal will er aber seinen neuen Menschen länger zeigen, er steckt Geld in die Tasche und geht in die Quartiere der Ärmsten. Er kauft eine elende Verbrecherrkneipe und installiert sich als Wirt. Eine dirnenhafte Kellnerin sucht ihren Brotherrn für sich zu gewinnen, denn trotz seines zerklüfteten Rockes hat sie viel Geld in seinen Taschen entdeckt. Sie ist überzeugt, daß der neue Herr einer ist, dem ein „größeres Geschäft“ gelungen ist. Während er in seiner Kneipe sitzt, hat ein Windstoß das Fenster des Laboratoriums aufgerissen und das Blatt Papier, auf dem die Formel für das Gegenmittel geschrieben ist, flattert aus dem Fenster. Inzwischen liest er in der Zeitung, daß in seinem gastfreien Hause abends eine große Sylvesterfeier stattfinden soll. Rasch nimmt er seine Kappe und eilt in seine Villa. Als der Gärtner den reduzierten Gefellen mit dem Verbrechergesicht sieht, jagt er ihn aus dem Garten und heßt den Hund auf ihn. Doch der Hund erkennt auch in dieser Gestalt seinen Herrn und tut ihm kein Leid. Laufend erreicht der Amerikaner das Fenster seines Laboratoriums und durch das Fenster schleicht er sich in sein eigenes Haus. Die Kellnerin der Kneipe ist dem Wirte aber gefolgt und sieht erstaunt zu, wie er in das Haus des reichen Amerikaners einsteigt. Jetzt weiß sie, woher der Reichtum. In dem Speisesaal wird die prächtige Sylvestertafel gedeckt und die ersten Gäste erscheinen. Für den Amerikaner ist es höchste Zeit, sich in seinen richtigen Menschen zu werfen. Doch jetzt entdeckt er das Fehlen des Papiers mit der Formel. Zitternd durchstöbert er das ganze Laboratorium. Das Rezept ist weg. Er versucht aus dem Kopfe die Mischung zusammenzustellen, es gelingt ihm scheinbar und aufatmend sieht er sich plötzlich in seiner alten Gestalt. Doch das Mittel war nicht vollständig, die Wirkung hält nicht an, und in dem Moment, da er in den Saal tritt, nimmt er wieder die elende Verbrechergestalt an. Er flieht, verfolgt von den Gästen, in die armselige Kneipe. Für seine Braut und seine Gäste, die vergebens den Hausherrn suchen, ist es gewiß, daß der Millionär das Opfer des verkrüppelten Kerls geworden ist. Am nächsten Morgen bringen die Zeitungen die Sensation, auf die Ergreifung des Mörders des Amerikaners ist eine hohe Prämie ausgesetzt. Die Kellnerin liest den Aufruf. Kein anderer kann der Mörder sein als ihr Herr,